

Psychisches Erleben von gesellschaftlicher Ausgrenzung: Analyse eines Interviews mit zwei Jugendlichen

Puschmann, Eva; Sabel, Eva

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Puschmann, E., & Sabel, E. (2001). Psychisches Erleben von gesellschaftlicher Ausgrenzung: Analyse eines Interviews mit zwei Jugendlichen. *Journal für Psychologie*, 9(2), 51-72. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-28315>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Psychisches Erleben von gesellschaftlicher Ausgrenzung Analyse eines Interviews mit zwei Jugendlichen

Eva Puschmann & Eva Sabel

Zusammenfassung

Auf der Grundlage eines Interviews, das Pierre Bourdieu mit zwei jugendlichen gesellschaftlichen Außenseitern aus einem Pariser Vorstadtviertel geführt hat, sollen verinnerlichte Muster von Stigmatisierungen aufgezeigt werden, die mit der sozialen Ausgrenzung aufgrund eines Lebens in Armut einhergehen können. Damit wenden wir uns gegen neue Tendenzen in der Armutsforschung, wonach Armutskarrieren durch aktives und selbstverantwortliches Handeln der Betroffenen in eine Normalisierung der Lebensverläufe führen können. Wir betrachten die psychische Konfliktlage der Jugendlichen, welche sich in dem subjektiven Gefühl des An-sich-selbst-Verzweifeln niederschlägt, als Folge internalisierter gesellschaftlicher Wirkzusammenhänge. Die häufig wiederkehrenden ambivalenten Beziehungsmuster der Jugendlichen im sozialen Nah- und Fernbereich stehen für eine Gesellschaft, die sich über Mechanismen sozialer Ausgrenzung definiert, gleichzeitig aber den Wunsch nach Anerkennung und Zugehörigkeit produziert sowie Konformität im Hinblick auf das herrschende Werte- und Normensystem einfordert.

EINFÜHRUNG

In den letzten Jahren zeichnen sich in der qualitativen Armutsforschung neue Tendenzen ab. Diese betreffen im hohen Maße die Konzeptionalisierung des Phänomens »Armut« selbst, das immer seltener als Teufelskreis aus sozialer Ungleichheit und gesellschaftlicher Ausgrenzung begriffen, stattdessen verstärkt auf seine transitorischen Momente hin untersucht wird. Wichtige Impulsgeber des Perspektivenwechsels ist die Forschungsgruppe um S. Leibfried, zu deren Leitgedanken gehört, daß aktives, die Chancen nutzendes Handeln Ar-

mut zu überwinden vermag, »Armutskarrieren können in sozialen Aufstieg oder zumindest in eine Normalisierung der Lebensverläufe einmünden, getragen durch aktives Handeln der Betroffenen und unterstützt durch sozialstaatliche Institutionen« (Leibfried, Leisering & Buhr 1995).

Im folgenden soll diese Konzeption kritisch geprüft werden. Dabei werden wir zeigen, daß nicht Selbstverantwortlichkeit, sondern gesellschaftliche Ausgrenzungsmechanismen materieller, räumlicher und symbolischer Art Hauptfaktoren bei der Entwicklung von Armutskarrieren darstellen.¹ Die tiefenhermeneutische Auswertung eines Interviews mit zwei Jugendlichen aus einer heruntergekommenen französischen Vorstadtsiedlung soll deutlich machen, daß ein aktives Entkommen aus der Armutslage kaum möglich ist. Der Konflikt, der durch gesellschaftlich praktizierte, bis in die individuelle Selbstwahrnehmung hinein vermittelte Ausgrenzung (bei gleichzeitiger Identifizierung mit herrschenden Norm- und Wertvorstellungen) entsteht, wird von der dynamischen Armutsforschung bei ihrer Analyse der Handlungsstrategien Armer außer acht gelassen. In der Weise, wie die Jugendlichen von ihrem Leben erzählen, zeigt sich ein Dilemma, das jeden Versuch einer Befreiung aus der Armut untergräbt. Ihre Erzählungen offenbaren die zutiefst verinnerlichten gesellschaftlichen Stigmatisierungen, die den eigentlichen Leidensdruck, das Wissen um ihr Ausgegrenztsein, ausmachen. Der Wunsch nach gesellschaftlicher Partizipation bei gleichzeitigem brutalen Ausschluß kennzeichnet das eigentliche subjektive Elend.

Auf der Basis des Interviews »Der Lauf der Dinge«, das von Pierre Bourdieu mit den

Jugendlichen Ali und François aus der Banlieue einer nordfranzösischen Kleinstadt geführt worden ist, werden wir nachzeichnen, auf welche Weise sich die sozialen Ausschlußmechanismen in der Subjektivität der Jugendlichen kristallisieren und sich als individuelle Konfliktlagen manifestieren. Der 1993 erschienene Sammelband des französischen Soziologen »Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft« (Bourdieu 1997) stellt eine Sammlung von Interviews dar, in denen Menschen verschiedener Milieu- und Schichtzugehörigkeit in ihren Worten von ihrer sozialen Realität erzählen. Zentrales Anliegen Bourdieus ist das Verstehen dieser sozialen Realitäten und des darin enthaltenen subjektiv empfundenen Leidens. Zudem soll der Band ein Sprachrohr für jene darstellen, die in gesellschaftlichen Zusammenhängen zu leben verurteilt sind, welche eine gesellschaftliche Partizipation auch in Form einer demokratischen Integration ausschließen.

Das Gespräch zwischen Bourdieu, Ali und François findet in der Siedlung, in der die Jugendlichen leben, statt. Das Umfeld wird beschrieben als eine triste, zerstörte Umgebung mit »Plattenbauten als Dauerprovisorien«, konnotiert mit einer ungewollten Ausgrenzung der dort Lebenden; eine karge Atmosphäre, in der die Sozialarbeiter »desillusioniert«, »leicht ironisch« und »aufgeschreckt« wirken. Ali kam als Sohn eines marokkanischen Einwanderers mit acht Jahren nach Frankreich. Sein Vater ist Analphabet, seine Mutter kann »nur ein wenig schreiben«, und auch Ali selbst spricht bei seiner Einschulung kein Wort Französisch. Zum Zeitpunkt des Interviews wartet er, knapp 20jährig, auf die Entscheidung seiner Schule, ob er in die Abschlußklasse versetzt oder von der Schule verwiesen wird und sich selbst ein neues Gymnasium suchen muß. François ist im gleichen Alter, und auch er hat schulische Probleme: Bis zur neunten Klasse besuchte er das Collège

(Berufsschule), bestand die Abschlußprüfung nicht, erwähnt jedoch, daß er seinen Abschluß plane. Die meiste Zeit verbringen Ali und François zusammen.

Bourdieu (1997) charakterisiert das Interview als »Ausnahmesituation, die es ihnen [Ali und François] ermöglicht hat, das offenzulegen, was sie zweifellos häufiger und umfassender wären, wenn die Welt anders mit ihnen umginge« (ebd., 91). Somit schafft das Interview einen Raum, in dem das gesellschaftlich bedingte Gefälle zwischen Interviewer und Interviewten keinesfalls negiert, aber in seiner gewaltsamen Wirkkraft reduziert wird. Das momentane Losgelöstsein vom sozialen Umfeld und die positionsbedingte Fremdheit zwischen Bourdieu und den Jugendlichen erfordert, das Benennen von vermeintlich Selbstverständlichem, gerade dadurch treten die konfliktreichen Inhalte stärker hervor. Auch für die Textanalyse bedeutet dieses Aufeinandertreffen verschiedener fremder Lebenswelten eine klarere Konturierung der Konflikte.

Die Thematik, um die das Gespräch immer wieder kreist, ist »der Lauf der Dinge«: ein Schwanken zwischen der resignativen Einsicht in ein scheinbar unabänderliches Schicksal und den Wünschen sowie Hoffnungen, doch noch ein besseres Leben führen zu können. Die Resignation der Jugendlichen faßt Bourdieu als ein Gefühl des »Ansich-selbst-Verzweifeln« (ebd., 92) zusammen. Der Diskrepanz zwischen der real schlechten Lage, den fehlenden Handlungsmöglichkeiten und den verinnerlichten herrschenden Normen und Werten und somit den bestehenden Erwartungen - so unsere These - ist der Kern des subjektiv empfundenen Leidens in der Wahrnehmung der sozialen Realitäten. Diese innere Zerrissenheit zeigt sich in den Schilderungen der Beziehungen der Jugendlichen zu nahestehenden Personen sowie zu gesellschaftlichen Institutionen (wie der Schule und dem Gericht). Zentrales Charakteristikum der verschiedenen Beziehungen ist eine innere

Ambivalenz den Personen bzw. Institutionen gegenüber, resultierend aus den real erlebten Widersprüchlichkeiten. So scheinen die Beziehungen zu Mädchen aus der eigenen Siedlung einerseits Hoffnungsträger für ein sozial anerkannteres (Ehe-)Leben zu sein, andererseits aber ein Verhaftetsein mit dem Milieu und keinesfalls einen sozialen Aufstieg oder Ausbruch aus der Siedlung zu bedeuten. Diesen sozialen Aufstieg wiederum könnten statushöhere Mädchen ermöglichen, die sich jedoch nicht einmal auf ein Gespräch mit den beiden einlassen, und selbst wenn diese erreichbar wären und eine Partnerschaft sozialen Aufstieg ermöglichen könnte, so würde dies doch gleichzeitig den Verlust der Siedlung als schützende Festung vor der ausgrenzenden Gesellschaft bedeuten. Denn welche Aufstiegs- und Handlungsmöglichkeiten hat tatsächlich jemand, der mit 20 Jahren keinen Schulabschluß hat, nur mit Mühe lesen und schreiben kann, vielleicht Ausländer und ohne materielle Ressourcen ist?

ZUM METHODISCHEN VORGEHEN

Unsere Interpretationsarbeit verfolgt das Ziel, mit Hilfe eines tiefenhermeneutischen Verfahrens das subjektive Erleben der sozialen Realität der beiden Jugendlichen zu fassen und zu verstehen. Um diesem Ziel gerecht zu werden, näherten wir uns der Lebenswelt Alis und François' einmal auf einem individuumsorientierten², zum anderen auf einem soziologischen Weg an. Es zeigte sich, daß das »Einlassen« auf die Perspektive der Jugendlichen, so wie es Bourdieu (1997, 779-802) beschreibt und in seinem Interview praktiziert, ein Vorwissen über ihre sozialstrukturellen Lebensbedingungen erfordert. Durch ein solches Vorverständnis war die Grundlage geschaffen, von der ausgehend ein besseres Verstehen der individuellen psychischen Konfliktlage möglich war. Die tiefergehende Analyse des Interviewmaterials ließ jedoch deutlich werden, daß der psychische Konfliktstoff, also das Leiden der Jugendlichen, überzeugend

nur aus dem spezifischen Zusammenhang von gesellschaftlichen und individuellen Strukturen heraus zu erklären war. Das subjektive Erleben und das Leiden an ihrer sozialen Realität rückte in seiner gesellschaftlichen Bestimmtheit in den Vordergrund. Von Vorteil erwies sich dabei die Methode der tiefenhermeneutischen Textinterpretation (vgl. Leithäuser & Volmerg 1979 sowie Leithäuser & Volmerg 1988), die unter dem Verstehen eines Textes die Einsicht in den gesellschaftlichen Gehalt der in Sprache verfaßten Subjektivität faßt. Da wir der methodischen Vorgehensweise der empirischen Tiefenhermeneutik folgen, gleichzeitig aber auch Aspekte des methodischen Verständnisses Bourdieus in unsere Analyse aufnehmen wollen, möchten wir zunächst die beiden Ansätze methodisch verorten und - wo nötig - von unserem eigenen Vorgehen abgrenzen.

Die empirische Tiefenhermeneutik versucht, Lebenswelten themenorientiert zu fassen, wobei Konfliktstoffe aufgedeckt werden sollen, die sich in der Interaktion, genauer gesagt durch die auf diese Konflikte verweisenden Verdrängungsprozesse in der Interaktion, manifestieren. Durch eine bestimmte Analyse der Interaktion sollen die Verdrängungsprozesse zwischen den Kommunizierenden aufgedeckt und in ihrem Konfliktgehalt deutlich werden. Kommunikation besitzt demnach eine konfliktabwehrende Funktion. Es gilt, die Inkonsistenzen der Interaktion, d.h. die Abwehrstrategien, und weniger die Inhalte der Interaktion zu verstehen und herauszuarbeiten. Genau zu diesem Punkt äußert sich Leithäusers und Volmergs Kritik an einer rein individualpsychologisch orientierten Hermeneutik. Die subjektive Struktur in ihrer unbewußten Konflikthaftigkeit läßt sich nur durch eine Analyse der in ihr enthaltenen gesellschaftlichen Struktur fassen.

Demgegenüber kann eine isolierte Analyse der individuellen psychischen Konfliktlage

nur selektive und damit unzureichende Aussagen über individuelles, jedoch gesellschaftlich vermitteltes Konfliktmaterial liefern.

Bourdieu wiederum versucht, soziale Lebenswelten in ihren unterschiedlichen positionsbedingten Gestaltungen zu erfassen und die sich daraus entwickelnden Perspektiven der jeweiligen Akteure zu verstehen. Ein derartiges Verstehen bedeutet gleichzeitig das Eingeständnis und das Wissen darum, daß jede soziale Beziehung gleichzeitig die Reproduktion gesellschaftlicher Hierarchien, also Herrschaftsverhältnisse beinhaltet. Um diesen Zusammenhang deutlich zu machen, werden wir kurz auf die Vorstellung vom »sozialen Raum« eingehen, in dem auch der Begriff der »symbolischen Macht« seinen Platz hat.

Über die objektiven Lebenslagen hinaus definiert sich eine soziale Klasse, durch die aus den objektiven Lebensbedingungen hervorgehende Praxis in ästhetischer, kognitiver und normativer Hinsicht, so, wie sie sich in einer bestimmten Habitusform niederschlägt, und einem damit verbundenen spezifischen Lebensstil, d.h. durch die gewählten Praktiken und Objekte der symbolischen Lebensführung. Wichtig in diesem Modell ist, daß die Distinktion, die den Lebensstil einer Klasse auszeichnet, aus dessen differentieller Beziehung zu den Lebensstilen der übrigen Klassen resultiert. In den alltäglichen Distinktionsbeziehungen manifestieren sich Formen der symbolischen Macht (vgl. Schwingel 1995, 112f.). Kultur bezeichnet nach Bourdieu nicht nur gesellschaftliche Vielfalt, sondern ist als ein Herrschaftsprodukt zu verstehen, das dazu bestimmt ist, Herrschaft auszudrücken und zu legitimieren (vgl. Bourdieu 1996, 359). Die mit der legitimen, anerkannten Kultur verbundene symbolische Macht, wie sie sich in Lebensstilen manifestiert, dient zur Anerkennung und Legitimierung der sozialen Klassenverhältnisse. Symbolische Macht

wird wirksam, in dem sie durch ihre symbolischen Strategien nicht nur zu einer Veränderung der symbolischen Ordnung beiträgt, sondern dadurch auch zu einer Veränderung der objektiven Machtordnung führen kann.

»Verstehen« als zentraler Begriff in Bourdieus Denken meint also das Wissen um die positionsbedingte, aus gesellschaftlichen (objektiven und symbolischen) Machtverhältnissen resultierende Fremdheit des anderen. Es bedarf nach Bourdieu einer solchen Herangehensweise an die Subjektivität des anderen nicht nur, um die Beziehung in ihrem gesellschaftlichen Gefälle zu erfassen, sondern auch, um der Reproduktion objektiver, symbolisch vermittelter Machtverhältnisse entgegenwirken zu können. Die uninterpretierte Wiedergabe der subjektiven Perspektive der Interviewten soll dem Leser einen verstehenden Zugang zu den unterschiedlichsten, individuell erlebten Realitäten ermöglichen. Um diesem Ziel möglichst nahe zu kommen, bedarf es der Beachtung bestimmter methodischer Prinzipien während des Interviews, bei der Auswertung des aufgezeichneten Materials und nicht zuletzt eines spezifischen Selbstverständnisses des Forschers. Um dem Interviewten die Möglichkeit zur Entfaltung seiner subjektiven Erlebnisweise geben zu können, ist nach Bourdieu gleichzeitig ein »Sich-Einlassen« auf den Interviewpartner und ein Sich-Zurücknehmen seitens des Interviewers nötig, eine »Übernahme eines Standpunktes, der dem der befragten Person so nahe wie möglich ist, ohne sich in das Objekt hineinzuprojizieren, und sich fälschlich zum Subjekt seiner eigenen Welt-sicht zu machen« (Bourdieu 1997, 14). Eine derartige »teilnehmende Objektivierung« ist zum einen durch die Aufgabe des »göttlichen Standpunktes« des Beobachters und die Annahme einer Pluralität der gesellschaftlich bedingten Perspektiven zu erreichen. Zum anderen bedarf es einer »reflex-artige[n] Reflexivität« (ebd., 780) seitens des Interviewers. Die Verzerrungen, die

durch den Einfluß sozialer Effekte, d. h. durch die automatische Reproduktion von Herrschaftsverhältnissen während der Kommunikation entstehen, müssen in der Interviewsituation erkannt und kontrolliert werden. Wiederum ist diesen Verzerrungen nur auf die Spur zu kommen, wenn die Differenz und die Fremdheit zwischen Interviewten und Interviewer durch ein Vorwissen über die jeweilige soziale Realität der Gesprächspartner eingestanden wird. In diesem Sinne faßt Bourdieu den Begriff der »intellektuellen Liebe« (ebd., 791); das vorbehaltlose Sich-Einlassen auf die Perspektive des Interviewpartners ist nur durch das Eingeständnis der gegenseitigen Fremdheit zu erreichen. Die Vorstellung Bourdieus, daß das Eingeständnis der Fremdheit gegenüber anderen sozialen Lebenswelten Bedingung zum Verstehen eben dieser ist, sollte auch für unsere Analysearbeit ein sehr fruchtbarer und oftmals korrigierender Gedanke werden. In einer später folgenden Analyse der Interaktion zwischen Bourdieu und den Jugendlichen wird jedoch deutlich, daß die Schaffung eines gewaltfreien Kommunikationsraumes nur teilweise in der Praxis einzulösen ist und mehr ein Ideal darstellt, da jeder sozialen Beziehung automatisch Herrschaftsverhältnisse innewohnen und diese sich in der Situation unweigerlich reproduzieren. Die Aufgabe des Forschers besteht darin, die Reproduktion symbolischer Gewalt innerhalb des Interviews so weit wie möglich zu minimieren und zu kontrollieren.

Unsere Vorgehensweise ist an dem Prinzip der soziologischen Subjektorientierung, wie sie von Bourdieu vorgestellt wird, orientiert, jedoch wollen wir diese Subjektorientierung in einem individuumsorientierten Sinne weiter verfolgen. Das Vorwissen über die sozialstrukturellen Lebensbedingungen Alis und François prägt die weiterführende individuumsorientierte Analyse. Unser so gefaßtes individuumsorientiertes Verständnis bedarf bei der Erfassung und dem Verstehen der

subjektiven Lage der beiden Jugendlichen einer Verschränkung mit der Analyse gesellschaftlicher Mechanismen. Auf diese Weise wollen wir den gesellschaftlichen Gehalt, wie er sich im Leiden der beiden Jugendlichen zeigt, kenntlich und faßbar machen. Wir folgen dem methodischen Verständnis Bourdieus, insofern wir ein vorbehaltloses Einlassen auf die Lebenswelt des Gegenübers als notwendige Voraussetzung zum Verständnis für dessen Perspektive ansehen. Wir möchten sein Konzept jedoch erweitern, da wir der Meinung sind, daß sozial bedingte Subjektivität nur durch eine weitergehende Analyse der individuellen psychischen Konfliktlage zu verstehen ist. Wir halten eine einfache Darstellung des Interviews, - bei allem soziologischen Vorwissen und Einfühlungsvermögen - für nicht geeignet, das hier enthaltene subjektive Leiden wirklich zu verstehen. Hierin folgen wir der empirischen Tiefenhermeneutik, insofern wir den individuellen psychischen Konflikten der Jugendlichen anhand der im und durch den Text entstandenen Verdrängungsprozesse folgen.

Ziel der methodischen Arbeit ist demnach, die stattgefundenen Verdrängungsprozesse im Interview aufzudecken, die dahinterstehenden Konflikte kenntlich zu machen, um so eine Aussage über die soziale Realität, wie sie sich für die Jugendlichen in ihrer Konflikthaftigkeit darstellt, formulieren zu können. Die Frage Leithäusers und Volmergs nach dem gesellschaftlichen Gehalt im Text und der in ihm dargestellten Subjektivität ist hierbei leitend für uns. Wir legen unseren Fokus jedoch weniger auf die Interaktionsfunktion als einem kollektiven Verdrängungsprozeß, sondern streben stattdessen ein inhaltliches Verständnis des Konfliktstoffes an. Obwohl die Interaktionsfunktion in unserer Auswertung weniger Beachtung findet, als es im Konzept Leithäusers und Volmergs vorgesehen ist, schien uns dieser Unterschied kein Hindernis zu sein, in der Auswertung des Interviews der tiefenhermeneutischen Methode zu folgen.

ANALYSEEBENEN

In der praktischen Herangehensweise an das Textmaterial gliedert sich die empirische Tiefenhermeneutik in eine horizontale und eine vertikale Bearbeitungsebene: Die vertikale, d.h. analytische Ebene erfordert die Auswahl themenspezifisch wichtiger und geeigneter Textstellen. Um diese Auswahl treffen zu können, bedarf es im Vorfeld jedoch einer horizontalen, d.h. inhaltlich - deskriptiven -, Aufarbeitung, die das Textmaterial themenspezifisch strukturiert. Diese Aufarbeitung erfolgt mittels eines induktiven Verfahrens. Ausgehend von der konkreten Erlebnissituation, also den einzelnen Sätzen, wird über verschiedene Stufen der Abstraktion eine Erfahrungsdimension erschlossen. Die Erfahrungsdimension faßt die Erlebnisperspektive, d. h. die subjektive Sicht und Erfahrung spezifischer, in den konkreten Sätzen zum Ausdruck kommenden Inhalte, zusammen.

Bereits bei dieser ersten strukturierenden Erschließung des Sinngehalts zeigte sich, daß durch das erste Lesen ein analytisches Vorverständnis entstand, das im weiteren Verlauf der Strukturierung des Textmaterials in Arbeitshypothesen mündete. Die Auswahl einer spezifischen Textstelle für die vertikale Analyse erfolgte daraufhin anhand einiger objektiver Kriterien wie der Wiederholung der Inhalte, der Art der Beteiligung und der Betroffenheit bei einer bestimmten Thematik. Gleichzeitig prägten schon diese Kriterien das Vorverständnis. Somit waren entscheidend für die Auswahl einer themenspezifisch wichtigen und geeigneten Textstelle bereits bestehende Arbeitshypothesen und ein »Gespür« für die Relevanz bestimmter Inhalte. Um dann von der Erschließung des Sinngehalts zu der unbewußten Ebene des Textmaterials vorzudringen, bedurfte es einer Analyse auf drei Ebenen: der inhaltlichen, stilistischen und in diesem Fall der interaktionalen Ebene zwischen Interviewer und Interviewten. Die Strukturierungs- und Interpretationsarbeit

verlief in einem dynamischen Prozeß, vergleichbar mit einem Kreisen um den Gegenstand: Zwischen den Ebenen Gegenstandsverständnis, Theorie und Methode, die die Interpretation bedingen, wurden (anstelle einer strengen Trennung) Ideen, Assoziationen und Verständnisweisen bezüglich der unbewußten Konfliktlage miteinander verknüpft, um dann das Material auf einer abstrakteren Ebene wieder zu strukturieren und zu kontextualisieren.

Auf diese Weise bot die empirische Tiefenhermeneutik auf der methodisch-praktischen Ebene einerseits ein Instrumentarium, welches die Grundlagen zu einer systematischen Interpretation bereitstellt, andererseits aber die Interpretation als dynamischen und kreativen Prozeß begreift und zuläßt.

Horizontal - deskriptive Interpretationsebene

Auf der Grundlage des Vorverständnisses ließen sich auf der horizontalen Ebene folgende zentrale Themenfelder erkennen:

- Freizeitmöglichkeiten und »Dummheiten« (Delinquenz),
- Zukunftsperspektive/Weggang aus der Siedlung,
- Bild der Verhältnisse in der Siedlung und Infrastruktur sowie
- Beziehungen der Jugendlichen zu gesellschaftspolitischen Institutionen wie der Polizei, dem Gericht und der Schule einerseits und andererseits
- Beziehungen zu Personen aus dem nahen sozialen Umfeld wie den Eltern, Geschwistern, Mädchen, Nachbarn, Jugendlichen aus der gleichen und anderen Siedlungen.

Dreh- und Angelpunkt in den Erzählungen Alis und François sind immer wieder Beziehungen: Beziehungen zu den Eltern, zur Schule, zu Mädchen, zu den Nachbarn, zur Polizei. Weit gefaßt umreißt dieser Begriff sämtliche Kommunikations- und Interaktionsobjekte auf persönlicher und institutio-

neller Ebene. Um der Komplexität der Thematik »Beziehungen« habhaft zu werden, orientierten wir uns an den Beziehungsobjekten, die Ali und François benennen, und versuchten, eine Systematisierung vorzunehmen.

Wir ordneten alle Personen und Institutionen in einen sozialen Nahbereich und einen sozialen Fernbereich ein. Personen, die in direkter und ganz persönlicher Beziehung zu Ali und François stehen, konstituieren den sozialen Nahbereich, während der soziale Nahbereich sich mit gesellschaftlichen Institutionen und deren Repräsentanten füllt (siehe Schaubild 1).

An die Einteilung der Beziehungsobjekte in einen sozialen Nah- und Fernbereich knüpfte sich die Frage nach den Charakteristika dieser Beziehungen: Bestehen Gemeinsamkeiten oder Unterschiede in den Relationen zum sozialen Nah- und Fernbereich? Die Analyse der Beziehungen im sozialen Nahbereich sollte gemäß unserer These zeigen, daß sich auf der persönlichen, konkreten Beziehungsebene die Abwehrmechanismen klarer konturiert und präziser auf einen Inhalt gerichtet zeigten, wohingegen sich der Umgang mit der Konflikthaftigkeit im sozialen Fernbereich diffuser darstellte. Die Formen der Abwehr schwankten und

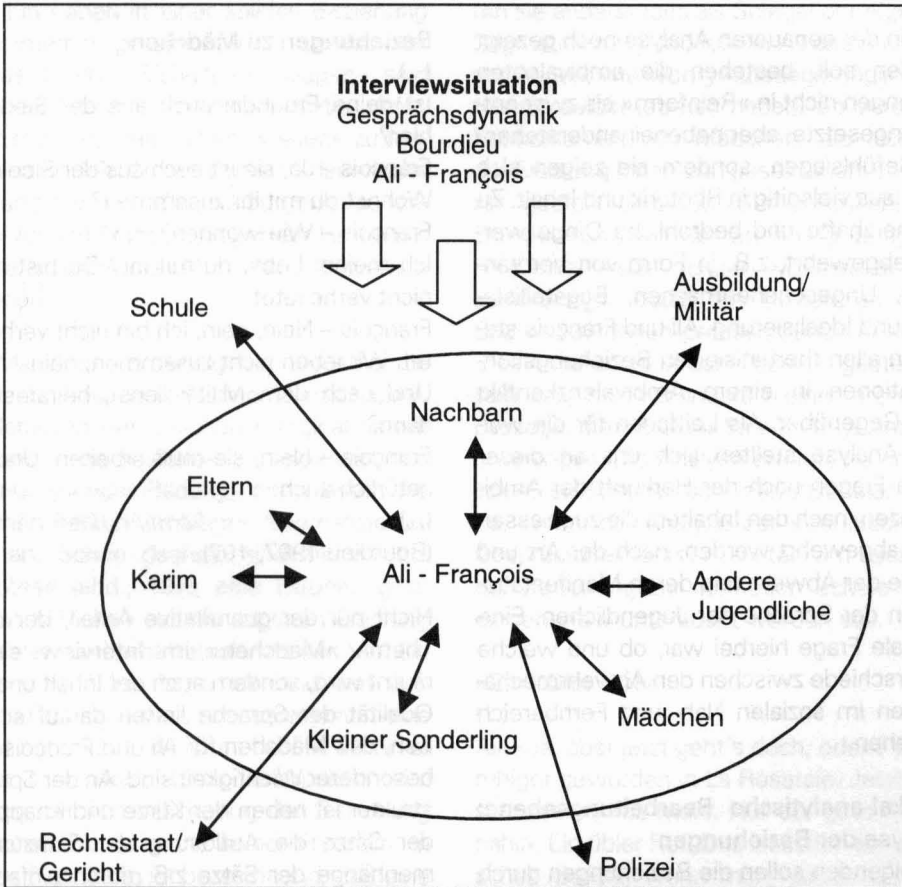


Schaubild 1: Beziehungen im sozialen Nah- und Fernbereich unter Einbeziehung der Gesprächssituation

schiene »brüchig« aufgrund der verschlei-
erten und somit nicht punktuell zu verorten-
den Einwirkung von symbolischer Gewalt.

In der Diskussion der einzelnen Beziehun-
gen wurde jedoch nach und nach auch ein
zentrales Charakteristikum sowohl der Be-
ziehungen im sozialen Nah- als auch im so-
zialen Fernbereich deutlich. In beiden Be-
reichen gestalten sich die Beziehungen in
einer ambivalenten Haltung. Ali und
François gegenüber den Beziehungsobjek-
ten. Eltern, Mädchen, andere Jugendliche,
aber auch die Schule und die Polizei sind
gleichzeitig Objekte von Sympathie und
Anerkennung sowie von Ablehnung und
Abneigung.

Wie in der genaueren Analyse noch gezeigt
werden soll, bestehen die ambivalenten
Haltungen nicht in »Reinform« als zwar ent-
gegengesetzte, aber nebeneinanderstehen-
de Gefühlslagen, sondern sie zeigen sich
durchaus vielseitig in Rhetorik und Inhalt. Zu
schmerzhaft und bedrohliche Dinge wer-
den abgewehrt, z.B. in Form von Verdrän-
gung, Ungeschehenmachen, Bagatellisier-
ung und Idealisierung. Ali und François ste-
hen in allen thematisierten Beziehungskon-
stellationen in einem Ambivalenzkonflikt
zum Gegenüber. Als Leitfaden für die wei-
tere Analyse stellten sich uns an dieser
Stelle Fragen nach der Herkunft der Ambi-
valenzen, nach den Inhalten, die zugelassen
oder abgewehrt werden, nach der Art und
Weise der Abwehr und deren Manifestatio-
nen in der Sprache der Jugendlichen. Eine
zentrale Frage hierbei war, ob und welche
Unterschiede zwischen den Abwehrmecha-
nismen im sozialen Nah- und Fernbereich
bestehen.

Vertikal-analytische Bearbeitungsebene: Analyse der Beziehungen

Im folgenden sollen die Beziehungen durch
die Erzählungen der Jugendlichen genauer
analysiert werden. Für den sozialen Nah-
bereich soll dies exemplarisch anhand der

vertikalen Analyse einer Textstelle bezüglich
der Beziehungen zu Mädchen versucht
werden. Für die Analyse der Beziehungen
im sozialen Nahbereich werden zudem die
Beziehungen zu einem kleinen Sonderling
aus der Siedlung und zu Karim, einem et-
was älteren Bekannten der beiden, der den
Ausbruch aus der Siedlung geschafft hat,
herangezogen. Ähnlich soll mit dem sozia-
len Fernbereich verfahren werden: Hier soll
die Beziehung zur Institution Schule analy-
siert werden. Dabei soll aufgezeigt werden,
inwiefern dem Leistungsprinzip nicht nur im
Rahmen der Schule eine zentrale Rolle zu-
kommt. Das Verhältnis zum Gericht soll
weiterhin Aufschluß über den sozialen Fern-
bereich geben.

Beziehungen zu Mädchen

(...)

Ist deine Freundin auch aus der Siedlung
hier?

François – Ja, sie ist auch aus der Siedlung.
Wohnst du mit ihr zusammen?

François – Wie wohnen?

Ich meine: Lebst du mit ihr? Du bist noch
nicht verheiratet.

François – Nein, nein, ich bin nicht verheira-
tet. Wir leben nicht zusammen, nein.

Und nach dem Militärdienst, heiratest du
dann?

François – Nein, sie muß arbeiten. Und ich
natürlich auch.

(...)

(Bourdieu 1997, 107)

Nicht nur der quantitative Anteil, der dem
Thema »Mädchen« im Interview einge-
räumt wird, sondern auch der Inhalt und die
Qualität der Sprache ließen darauf schlie-
ßen, daß Mädchen für Ali und François von
besonderer Wichtigkeit sind. An der Sprach-
struktur ist neben der Kürze und Knappheit
der Sätze die Auflösung der Sinnzusam-
menhänge der Sätze z.B. durch einfaches
Nicht-Weitersprechen auffällig. Inhaltlich
treten Einschübe wie »und so«, »all das«
und »sagen wir« hervor, aber ebenso inter-

essant sind das Schwanken zwischen der Ich-Erzählung und dem entpersonalisierten »man« und die Abschwächung bzw. Bagatellisierung schmerzhafter Erfahrungen durch Formulierungen wie »Das ist schon ein komisches Gefühl (...)« und »Das ist schon blöd (...)« (ebd., 107).

Mädchen werden über ihre unterschiedlichen gesellschaftlichen Positionen wahrgenommen: solche aus der eigenen Siedlung bzw. aus dem gleichen sozialen Umfeld und solche, die in anderen Siedlungen leben und stathöher sind. Die Beziehung zu einem Mädchen, egal welcher der beiden Gruppen zugehörig, bedeutet zunächst soziale Sicherheit und Entfaltungsmöglichkeit. Ein Leben in einer soliden Beziehung ist immerhin gesellschaftlich anerkannter als das isolierte »Sich-Durchschlagen«, sind Mädchen doch auch die Garantie dafür, nicht mehr so viele »Dummheiten« zu machen (ebd., 99). So werden eine dauerhafte Bindung bzw. eine Ehe als bürgerliches Ideal für Ali und François Träger der Hoffnung, einmal in sozialer und finanzieller Sicherheit zu leben.

Die Mädchen aus der eigenen Siedlung, die »Bräute«, bedeuten in keiner Weise Kapital: Sie leben in der gleichen marginalisierten Position ohne materielle Ressourcen und mit nur geringer Bildung, ihnen lasten die gleichen herkunftsmäßigen Stigmatisierungen an. Schon deshalb sind sie »nichts Rechtes« (ebd., 107), eine Beziehung zu einem Mädchen aus der eigenen Siedlung bedeutet das Verhaftetsein mit den Verhältnissen. »(...) Ich hatte vor, das mit ihm [François] zu machen, aber da er ja nun eine Braut hat und so, da ist es besser, wenn er bleibt (...)« (ebd., 103). Verdeutlicht wird dies in der Thematisierung der Beziehung zwischen François und seiner Freundin. In dieser Beziehung ist bezeichnend, daß eine gemeinsame Zukunftsplanung, nach der Bourdieu fragt, vehement abgewehrt wird. So verneint François das Zusammenleben

und eine mögliche Heirat viermal. Die Gründe für die Unverbindlichkeit der Liebesbeziehung - bspw. der Mangel an einer existenzsichernden Arbeit - erscheinen vor dem Hintergrund dieser starken Abwehr eher als Rationalisierungen. François frühere Aussagen zu diesem Thema lassen die tatsächlichen Gründe für seine Zurückhaltung in dieser Beziehung erahnen: »(...) aber vielleicht würde ich umziehen, um mit jemandem wegzugehen...« (ebd., 102).

Die Heirat eines Mädchens aus der Siedlung macht das Umziehen, um das eigene »Leben zu leben«, fast unmöglich. Sind diese Mädchen also einerseits die Aussicht auf ein solideres Leben als das jetzige, fungieren sie andererseits als Spiegel der eigenen Stigmatisierung und führen Ali und François vor Augen, wie wenig Aufstiegsmöglichkeiten sie selbst letztlich haben. So wird das Kennenlernen von Mädchen, die nicht in der Siedlung leben und gesellschaftlich besser gestellt sind, zur Unmöglichkeit. Die Schmerzhaftigkeit der Erfahrung, aufgrund von mehr oder minder willkürlichen Zuschreibungen durch das Umfeld an diese Stigmatisierungen gefesselt und vor schier unüberwindbare soziale Grenzen gestellt zu sein, zeigt sich besonders in einer Interviewpassage, die wir einer Satz-für-Satz-Analyse unterzogen. Die Analyse erfolgte auf inhaltlicher, stilistischer und interaktionaler Ebene, wobei die Analyse der Interaktion der Gesprächsteilnehmer später am Beispiel der Beziehung zur Institution Schule noch eingehender untersucht werden soll.

»Ein übler Ruf«

(...)

Ali – Ja, aber jetzt geht's doch, oder? Es ist ruhiger geworden in La Roseraie. Jetzt passiert hier nichts mehr. Nur der gute Ruf ist dahin. Ein übler Ruf. Das ist schon ein komisches Gefühl, wenn man, sagen wir, mit Mädchen redet, die in einer besseren Siedlung wohnen, die... Wenn Sie denen sagen: »Ich wohne in La Roseraie...«

Dann sind sie dir gegenüber gleich mißtrauisch, oder was?

Ali – Nein, sie gehen weg. Das ist schon blöd. Man muß sie vollquatschen.

Ja... und bei dir ist es dasselbe? (...)

Ali – Wenn du mit den Tussis redest und ihnen sagst: »Ich wohne in La Roseraie...«

François – Jetzt rede ich (...), sie halten uns für Verbrecher. (...)

(...)

(Bourdieu 1997, 107)

Mit dem ersten Satz wendet sich Ali gegen eine äußere Abwertung der Siedlung La Roseraie, wobei der Kontext, d.h. das diese Reaktion auslösende Moment, nicht deutlich wird. Eine Zuweisung von negativen Eigenschaften kann nicht zugelassen werden, sind doch auch der Wohnort und die Herkunft Identifikationsgegenstände und als solche identitätsstiftend. Die Lage in La Roseraie hat sich, wie Ali berichtet, verändert, sie ist besser geworden. In den nächsten beiden Sätzen kommt jedoch noch eine weitere negativ besetzte Bedeutung hinzu. Die eingekehrte Ruhe, die Ali im zweiten Satz anspricht und welche durch den vorangegangenen Satz als Rückgang von Kriminalität, Verunsicherung, Angst und Verwahrlosung gedeutet werden kann, erhält durch den nachfolgenden dritten Satz die Bedeutung von Stillstand. Es passiert nichts mehr, eine positive Dynamik innerhalb der Siedlung bleibt aus.

Auch im folgenden kann Ali die positive Wandlung der Siedlung nicht aufrechterhalten, gleichwohl wird die Abwehr gegen die negative Bewertung der Siedlung nicht aufgehoben. Thematisiert wird der »Ruf«. Interessant an den beiden nächsten Sätzen [»(...) Nur der gute Ruf ist dahin. Ein übler Ruf. (...)«] scheint die sich verändernde Bewertung des Rufes zu sein. Gerade der Ruf vereint in sich die gesellschaftliche Stigmatisierung, die als individuelle und persönliche Stigmatisierung reproduziert und weitergeführt wird. Allein der Name der Sied-

lung bewirkt die Projektion von negativen Eigenschaften durch Mädchen von außerhalb auf die beiden Jugendlichen: Ali und François leben in La Roseraie, was die gleiche Bedeutung hat, wie kriminell, ungebildet und asozial zu sein. Ihnen haftet ein Ruf an, der es ihnen nicht gestattet, andere Mädchen als jene aus der eigenen Siedlung kennenzulernen. Der Ruf, der elementarer Bestandteil sozialer Anerkennung und Integration ist, ist in ihrem Fall also ein überaus schlechter. Doch die Brisanz der eigenen Stigmatisierung zeigt sich zunächst als verdrängt: Der schlechte Ruf wird im Interview stark abgeschwächt, Ali beschreibt die Entwertung als das »Dahinsein des guten Rufes«.

Im nächsten Satz [»(...) Das ist schon ein komisches Gefühl, wenn man, sagen wir, mit Mädchen redet, die in einer besseren Siedlung wohnen, die... (...)«] scheint das vorher Gesagte bewußt und die entsprechend Verharmlosung erkannt zu werden. Die Benennung der Realität des »üblen Rufes« verweist, so scheint es, auf die Akzeptanz der auferlegten Stigmatisierung. Doch die Identifizierung mit dem »üblen Ruf« wird ein Stück weit abgewehrt: bleibt dieser doch unbestimmt und unverknüpft mit Personal- oder Possessivpronomen. Mit der ebenso verallgemeinernden wie ausweichenden Wahl des Personalpronomens »man« wird die Abwehr der Identifizierung mit dem »üblen Ruf« im nächsten Satz noch deutlicher. Ali begegnet der Schmerzhaftigkeit des erniedrigenden und vernichtenden Gefühls der Stigmatisierung, indem er dieses zu einem »komischen Gefühl« bagatellisiert. Es scheint, als wolle er dadurch seine Ohnmacht gewissermaßen ungeschehen machen. Ali schildert in diesem Zusammenhang ein konkretes Beispiel der Auswirkungen des »üblen Rufes«. Er tut dies in Form eines Konsekutivsatzes, einleitend mit der Bedingung »Wenn man mit Mädchen redet, die in einer besseren Siedlung wohnen (...)«. Die logische Konsequenz jedoch bleibt offen: Indem der Satz

nicht zu Ende geführt wird, löst sich die Sinnstruktur des Satzes auf.

Mit dem nächsten Satz [»(...) Wenn Sie denen sagen: Ich wohne in La Roseraie... (...)«] konkretisiert Ali die Bedingungen und benutzt dazu die wörtliche Rede. Gleichzeitig richtet er sich fast appellierend an Bourdieu, bringt ihn in direkte Konfrontation mit der geschilderten Problematik. Andererseits versucht Ali, das soziale Gefälle zwischen Bourdieu und den Jugendlichen aufzuheben, indem er Bourdieu an seine Stelle rückt und ihn sprechen läßt. Obwohl Ali im Anschluß einen konkreten Fall zu schildern versucht, in dem er Mädchen von außerhalb der Siedlung über seinen Wohnort aufklärt, vermag er die Konsequenz (d.h. die Reaktion der Mädchen) nicht auszusprechen. Auch hier löst sich der Sinnzusammenhang seiner Rede auf. Erst durch das Eingreifen Bourdieus, der den Satz vervollständigt, wird Sinn hergestellt: »Dann sind sie dir gegenüber gleich mißtrauisch, oder was?« Bourdieu reagiert in dieser Weise auf die implizite Aufforderung Alis, macht sich damit aber nicht zum Subjekt seiner Welt-sicht. Vielmehr enttabuisiert Bourdieu die Lage in zweierlei Hinsicht. Einerseits benennt und manifestiert er Alis Stigmatisierung, indem er ihn als (qua Herkunft) mißtrauenserweckende Person bezeichnet. Andererseits macht er Ali wieder zum Subjekt seiner Weltsicht und formuliert so die gewaltvolle Forderung, sich selbst als Stigmatisierter wahrzunehmen. Zwar »tarnt« Bourdieu durch das Hintansetzen des »oder was« seine Aussage als Frage, doch scheint sie im Kontext eher als provokativ-feststellende Enttabuisierung zu funktionieren.

Auf dieses gewagte Offenlegen der Stigmatisierung reagiert Ali mit einer nüchternen Korrektur: Die Mädchen lassen sich, sagt er, auf eine Kommunikationsebene gar nicht erst ein, so daß eine Vertrauens- resp. Mißtrauensbasis gar nicht erst erreicht wird. [»Nein, sie gehen weg. (...)«] Ali und

François werden vielmehr ignoriert, nicht würdig, mit den statushöheren Mädchen auch nur zu sprechen. Für einen kurzen Moment scheint Ali also die Identifikation mit der Stigmatisierung aushalten zu können. Doch der hierdurch ausgelöste Schmerz wird im nächsten Satz sogleich wieder bagatellisiert und abgeschwächt. Die Abwehr gegen die Identifizierung mit der Rolle als Diskriminierter wird auch im nächsten Satz aufrechterhalten. Unter Aufwendung größter Mühe, durch das »Vollquatschen« (ebd.: 107) der Mädchen, besteht eben doch die Möglichkeit, »bessere« Mädchen kennenzulernen. Somit nimmt Ali die eigene Lage als selbstverantwortete wahr: Wenn er sich nur mehr Mühe gäbe, bestünde Chancengleichheit.

Bourdieu richtet seine nächste Frage an François, der im Gespräch über diese Thematik noch nicht zu Wort gekommen ist. Indem er fragt, ob François ähnliche Erfahrungen wie Ali macht, versucht er, die beiden Wahrnehmungsweisen nebeneinanderzustellen. Jedoch antwortet nicht François, sondern Ali ergreift das Wort und ignoriert damit Bourdieus Anliegen. Er versucht erneut, die Konsequenzen ihrer Stigmatisierung an einem konkreten Beispiel deutlich zu machen, schafft es aber nicht, diese auszusprechen. Vielmehr enthält seine jetzige Aussage im Vergleich zur vorherigen durch den Begriff »Tussis« mehr Aggression und Abwertung gegenüber den Mädchen. Er richtet damit seine Aggressionen als Reaktion auf die ständige Zurückweisung gegen die Aggressorinnen. Der Wunsch nach dem Entkommen aus den Verhältnissen der Siedlung macht den Wunsch nach Partizipation deutlich. Die Konsequenz bleibt jedoch auch jetzt aus: Ali bricht den Satz ab.

An dieser Stelle fordert François das Recht zu sprechen ein und knüpft damit sowohl an Bourdieus Frage an ihn wie auch an Alis ausbleibende Konsequenz an. [»Jetzt rede

ich (...), sie halten uns für Verbrecher. (...)«] Fast mutet François' Aussage wie ein Geständniszwang Bourdieu gegenüber an, so, als ginge von letzterem die Aufforderung aus, endlich die Abwehr fallenzulassen und sich zu entlasten. Die Identifizierung mit den Rollen als Stigmatisierte – in François' Sprache wird dies einerseits durch die Verwendung der Personalpronomen, andererseits durch die Wahl des negativ besetzten Begriffes »Verbrecher« deutlich – scheint ein Befreiungsschlag zu sein, der es erlaubt, in dieser besonderen Interviewsituation schwach und verletzlich zu sein. Dies impliziert, daß die Abwehrformen, die Ali und François zeigen – die Auflösung von Sinnzusammenhängen, die Bagatellisierung, die Lossagung von der Identifizierung mit den Stigmatisierungen – nicht kontinuierlich aufrechterhalten werden können und lückenhaft sind.

Eine Möglichkeit, die Zerrissenheit und das Leiden besser ertragen zu können, welche der »üble Ruf« Ali und François verursacht, scheint die Konkretisierung von konflikthafte Inhalten (etwa durch die Kontaktaufnahme zu statushöheren Mädchen) zu sein. Die Konkretisierung der umfassenden Stigmatisierung minimiert diese in ihrer Übermacht. Der üble Ruf, den Ali und François formulieren, bezieht sich bis zu dieser Interviewpassage nicht auf bestimmte Bereiche.

Er bedeutet strukturelle Einschränkungen, insofern ein übler Ruf persönliche Sozialkontakte wie auch institutionelle Anbindungen verhindern kann. Diese strukturell ausgeübte Gewalt liefert jedoch zunächst keinen konkreten Anhaltspunkt zur Abwehr des dadurch verursachten Leids. Genau hier nennt Ali, wie schon angeführt, ein konkretes Beispiel: den (unmöglichen) Kontakt zu statushöheren Mädchen, dessen qualvoller emotionaler Gehalt dann zu einem »komischen Gefühl« bagatellisiert oder durch Beschreibungen wie »Das ist schon blöd« in seiner Konsequenz ver-

drängt werden kann. Es scheint also, als ermögliche die Konkretisierung eine klarere, schärfer konturierte Form der Abwehr. Diese Konkretisierung wiederum kann sich nur im sozialen Nahbereich abspielen: Denn konkrete Situationen werden gestaltet durch das Aufeinandertreffen zweier oder mehrerer in persönlicher Beziehung stehender Subjekte. Gleichzeitig bedeutet dies, daß nur im sozialen Nahbereich Handlungsmöglichkeiten bestehen: Die persönliche Beziehung zu einem Gegenüber bietet im Gegensatz zum sozialen Fernbereich eine Angriffsfläche für das Ausagieren der ambivalenten psychischen Konfliktlage.

Es bleibt die Frage, ob die Formen der Abwehr im sozialen Nahbereich sich von denen im sozialen Fernbereich unterscheiden. Um hier eine klarere Differenzierung vornehmen zu können, werden wir zunächst den Beziehungen der beiden jungen Männer zu zwei Personen aus ihrem sozialen Nahbereich nachgehen. Die Hinzuziehung der beiden Personen – Karim, ein 28jähriger Fahrer, und ein namenloser »Sonderling« – ist insofern für die weitere Analyse von Interesse, als Ali und François sich in der subjektiven Hierarchie zwischen den beiden positionieren: auf der einen Seite steht Karim, der nach La Roseraie gezogen ist und durch seine Arbeit in Paris den gesellschaftlichen Aufstieg anscheinend geschafft hat, auf der anderen Seite steht der um einige Jahre jüngere anonyme Jugendliche, der aus einer anderen Siedlung stammt, die Schule abgebrochen hat, drogenabhängig und Auftragsdieb ist.

Eine idealisierte Beziehung

(...)

Ali – Ja, aber ein Mann, der ist hierhergezogen. Er ist 28. Der ist super cool. Dank ihm sind wir ausgegangen und so. Er hat uns viel geholfen.

Und wer ist dieser Typ?

Ali – Karim. Er ist ein toller Typ, aber jetzt arbeitet er in Paris, wir sehen ihn nicht

mehr. Und abends hat er mit uns diskutiert, er hat uns eine Moralpredigt gehalten.

Und was hat der für einen Job?

Ali – Er ist Fahrer.

Hat er eine Ausbildung?

Ali – Er hat in Algerien gewohnt, er hat fünf Jahre Armee in Algerien gemacht, er hat sich verpflichtet, und dann hat er aufgehört. Er ist hierhergekommen, hat seine Abschlüsse gemacht, und jetzt ist er weggegangen. Er arbeitet; er arbeitet für Leiharbeitsfirmen und so.

François – Und er tut uns auch mal einen Gefallen. (...)

Und dieser Karim, der ist nett zu euch?

Ali – Er hat alles mit uns gemacht, Fußball gespielt... uns mal einen Gefallen getan und so. Er hat uns mitgenommen, wohin wir wollten. Wenn wir ihn gefragt haben, hat er uns hingebraht. (...)

Im Grunde, wenn es hier einige nette Typen gäbe, würde alles schon viel besser laufen...

Ali – Er war der einzige, der die Jugendlichen verstanden hat.

Wie alt war er, 28?

Ali – 28, 29.

Und jetzt ist er weggegangen?

François – Nein, nein, er wohnt immer noch in X. Er arbeitet außerhalb. Jeden Samstag und Sonntag ist er da.

(...)

(Bourdieu 1997, 108)

Als jemand, der von Algerien nach Frankreich emigriert ist, dort seine Schulabschlüsse gemacht und in Paris Arbeit gefunden hat, nimmt Karim für Ali und François eine Vorbild- und Identifikationsfunktion ein. Die emotionale Involviertheit im Gespräch über Karim zeigt gerade bei Ali, der dem gleichen zusätzlichen ethnischen Stigma unterliegt, die starke Identifikation mit dem älteren Fahrer. Alis Bericht über Karim ist durchzogen von positiven Zuschreibungen, die idealisierend, wenn nicht sogar wie Wirklichkeitsverzerrungen wirken. Besonders Karims Engagement für die Jungen

berührt Ali und François sehr: Er kümmert sich persönlich um sie, indem er Unternehmungen mit ihnen macht, legt ihnen aber auch nahe, einen Weg aus ihrer schlechten Lebenssituation zu suchen. In diesen Funktionen wird Karim zur Projektionsfläche für die Wunscherfüllungsphantasien der beiden jungen Männer. Aus diesem Grund wirken auch ihre Schilderungen von Karim idealisierend; er dient als lebendiger Beweis dafür, daß - mit genügend eigener Anstrengung - alles möglich ist und das Verhaftetsein mit den Verhältnissen kein unausweichliches Übel darstellt. Gleichzeitig trägt Karim als Vorbild und Moralapostel seines »Aufstiegs« dazu bei, daß Selbstzuschreibungen und Mitschuld an der schlechten Lebenssituation von Ali und François verinnerlicht werden.

Mit dieser Idealisierung und Verklärung von Karims Person wehren Ali und François jedoch die realen Verhältnisse ab: Auch Karim ist stigmatisiert in der Rolle als Ausländer, in einer heruntergekommenen Siedlung lebend und in keinem festen Arbeitsvertrag stehend. Aufgrund der idealisierten Anteilnahme an seinem Aufstieg wird Karim als Stütze nicht funktionalisiert, er bleibt vielmehr eine unerreichbare Autoritätsperson, die an der persönlichen Lage der beiden nichts verändern kann. Die Wahrnehmung Karims erfolgt nur im Rahmen der Idealisierung seiner Person, eine Identifizierung mit ihm erfolgt lediglich in den Wünschen von Ali und François. Seine Stigmatisierungen werden als Identifikationsfläche abgewehrt. Auch hier wird deutlich: In der konkreten persönlichen Beziehung ist die Form der Abwehr klar konturiert, die Diskrepanz zwischen dem Ideal und der Realität wird abgespalten durch die Idealisierung.

Kleiner Sonderling

(...)

Aber du findest wirklich, daß es schlimmer wird, daß es abwärts geht...

Ali – Hmm, ja. Später, was ihnen passieren

wird, das ist, daß die Zigaretten zur Gewohnheit werden. Später werden sie sich gut fühlen wollen. Sie werden anfangen, Drogen zu nehmen. Da ist so ein Junge in unserer Stadt, wie alt ist der? Er ist vielleicht 15, also der, der macht alles, er nimmt Pillen, Haschisch, Alkohol, er ist nicht aus unserer Siedlung, er ist aus (...). Das ist eine andere Siedlung. Er hat mit der Schule aufgehört und so. Er ist total fertig. Auf den bin ich wirklich nicht neidisch, er hätte es besser machen können, denn er ist gut gebaut, er ist größer als wir, und er ist erst 15. Aber er ist abgedreht. Schade für ihn.

Was für ein Mist...

Ali – Und er macht sich das einfach nicht klar, dieser Junge, er klagt für die anderen.

Warum klagt er? Was klagt er...

Ali – Für seinen Chef.

Er klagt für seine Bande.

François – Wenn er nicht drogenabhängig wäre, vielleicht...

Ali – Na ja, er wird es später kapiieren. Denn er, er verdient nichts, also was macht er? Er klagt, er klagt, aber er hat nie etwas, es ist immer für die anderen.

Aha, und was hat er da, einen Bandenchef, der alles einsackt?

Ali – Das ist nicht mal der Chef. Das ist so ein Typ, der immer mit ihm rumhängt. Der ihm eben alles abnimmt. Er geht vorbei, und der sagt zu ihm: »Hol mir das«, er geht, holt es, und der sackt es ein.

Er ist eine Art Sklave, oder?

Ali – Er ist ein Depp. Schade für ihn, he.

Aber kommt das oft vor, daß es solche Typen gibt?

Ali – Das sind nur die, die das machen. Nur die beiden.

François – Ja, aber...

Ali – Nein, das sind nur die beiden, denn er hat ihn ganz schön in der Hand.

François – Der Kleine mit seinen 15 Jahren hat eben Angst.

Aha, deshalb.

François – Wenn du das nicht machst, na... dann hau ich dir in die Fresse.

Und so hat er es geschafft, sich durchzu-

setzen; der Kleine kann sich nicht schützen...

Ali – Ein Kleiner, der kann nichts machen.

Er hat Angst. Hat er keine Brüder, niemanden? Ist er ganz allein?

Ali – Er hat nur seine kleine Schwester, glaube ich, und seine Mutter; sein Vater ist nicht mehr da.

Oh je, oh je! Der arme Kerl. Kennst du ihn?

Ali – Oh, wir kennen ihn, ja klar, er hängt mit uns rum und so.

Und was sagt er zu dir?

Ali – Was kann er schon sagen? Er sagt nichts. An manchen Tagen ist es ihm peinlich, er schämt sich, aber er kann nichts sagen, sagt er, er kann nicht darüber reden und so.

Er hat Angst. Und ihr, könnt ihr ihm nicht helfen? Aber es ist auch ätzend, sich einzumischen.

Ali – Oh, ja, das ist ihre Sache. Das ist ihr Problem.

(...)

(Bourdieu 1997, 108-109)

Im Gegensatz zu der mehr positiven Identifizierung mit Karim als in jeglicher Hinsicht handlungsfähiges Individuum erscheint die Wahrnehmung und Identifizierung mit dem kleinen Sonderling ambivalenter. Zunächst funktioniert der Beginn des Gesprächsteils über den kleinen Sonderling als Konkretisierung einer abstrakteren Thematik: Ali versucht, den prototypischen Verlauf der Jugendlichen aus der Siedlung zu skizzieren. Nach drei Sätzen allgemeiner Natur zieht er dann als Beispiel für seine Darstellung den kleinen Sonderling heran. Dieser jüngeren und schwächeren Person stehen Ali und François ambivalent gegenüber. Einerseits geben sie die Stigmatisierung, die ihnen selbst widerfährt, an den Schwächeren weiter, identifizieren sich also mit den stigmatisierenden Handlungsweisen, die die Gesellschaft auch ihnen entgegenbringt. Gerade in der Beziehung zu dem kleinen Sonderling zeigt sich, wie Ali und François nicht nur gesellschaftlichen Zu-

schreibungsprozessen ausgeliefert sind, sondern diese auch selbst reproduzieren. Andererseits erscheint die emotionale Involviertheit stellenweise als Aggression gegen den kleinen Sonderling selbst, weil er nicht »kapiert«, wie er von den Stärkeren der Siedlung ausgebeutet wird, »und er macht sich das einfach nicht klar, dieser Junge, er klaut für die anderen. (...) Er ist ein Depp«, aber auch gegen die Personen, die die Gewalt gegen ihn ausüben. Hierin zeigt sich die Zerrissenheit von Ali und François: Sie identifizieren sich mit der schwachen Seite des Sonderlings, haben Mitleid mit ihm in seiner ausgelieferten Position und reagieren mit Aggression auf seine mangelnde Handlungskompetenz, können diese Identifikation aber nicht ganz zulassen, denn die Schmerzhaftigkeit der Konsequenz wäre nicht tragbar. So wird die Ohnmacht des kleinen Sonderlings abgewehrt, indem sie ihm die Verantwortung für die eigene Lage anlasten. Die Dauer des Gesprächs über den kleinen Sonderling und auch die emotionale Beteiligung an der Thematik lassen vermuten, daß Ali und François eigentlich von ihrer eigenen Biographie berichten. Sie zeigen ihm gegenüber die gleichen Ambivalenzen, die auch in ihren Erzählungen über sich selbst immer wieder zum Ausdruck kommen: Ist ihre gesellschaftliche Position einerseits allein selbstverschuldet, ziehen sie andererseits die Ohnmacht durch äußere Umstände als Ursache heran.

SOZIALER FERNBEREICH

Wie nun gestalten sich die Beziehungen im sozialen Fernbereich, d.h. wie äußern sich die Ambivalenzen, und welcher Art sind die Formen der psychischen Abwehr? Ali und François stehen den gesellschaftlichen Institutionen in anderer Weise gegenüber als Einzelpersonen. Während die Beziehungen zu diesen in konkreten situativen Interaktionen gestaltet werden, erscheint das Verhältnis, hier zu Schule, Polizei und Gericht, komplexer und diffuser. Zunächst scheint

im sozialen Fernbereich ein offensichtlicheres Machtverhältnis zu bestehen: Die Zuschreibungsbefähigung und die Ausübung der symbolischen Gewalt treten in gesellschaftlichen Institutionen wie Schule und Gericht offen zutage. Die Beziehung zur Schule eignet sich in besonderem Maße zur Analyse der Wirkung von gesellschaftlichen Stigmatisierungen und Ausgrenzungen auf die Identität des einzelnen. Der Übergang von der Sozialisationsinstanz Familie in die Schule stellt neue Anforderungen der Anpassung an Interaktionsformen und Leistungsstandards, die bei Nicht- oder mangelhafter Erfüllung sanktioniert werden und dies in einer sensiblen Entwicklungsphase für die Bildung des Selbstbildes und der Identität. Als Vermittlungsinstanz für herrschende Norm- und Wertvorstellungen und sozialisierender Ort werden beispielsweise in der Schule Diskriminierungen und die Rollenübernahme als Diskriminierte/r gebildet, gefördert und manifestiert.

Bourdieu steht ihnen, Jugendlichen ohne jegliches Kapital, als Person gegenüber, die sich als Verkörperung des gesellschaftlich anerkannten Leistungsprinzips darstellt. In der Rolle als Intellektueller in einer hochrangigen Position ist er Teil einer gesellschaftlichen Schicht, die das geltende Leistungsprinzip darstellt und dadurch gleichzeitig den Druck auf dessen Erfüllung ausübt.

Wie schon angedeutet, haben wird die Analyse der Textstellen auf drei Ebenen vorgenommen: der inhaltlichen, der stilistischen und der interaktionalen Ebene. Am Beispiel des Themas Schule soll nun der Fokus auf die Interaktion zwischen Bourdieu und den Jugendlichen gelegt werden, ohne jedoch die inhaltliche und stilistische Analyse in den Hintergrund zu drängen.

(...)

Ali – Nein, ich ging in die Übungen, denn früher gab es nach der Schule eine Stunde Übungen. Und mein Vater brachte mich immer da hin.

Das ist nicht schlecht...

Ali – Ja, das war gut (...), aber das war nicht jeden Tag. Und danach hat es dann angefangen...

Wann hat das angefangen, daß es nicht mehr gut lief ?

Ali – So in der Sechsten. Als ich dann mit meinen Kumpels zusammen in der Klasse war.

Du warst in einer Klasse mit den ganzen Leuten aus dem Viertel?

Ali – Ja, ja.

François – Ja, weil sein College direkt neben unserer Siedlung lag.

Und das Niveau war insgesamt nicht besonders toll, oder? Ihr hattet alle Probleme?

Ali – Hmm, alle.

(...) Aber die Sechste ist auch ganz schön schwierig, weil man da eine Menge neuer Dinge anfangen muß, das ist ganz schön hart.

Ali – Ja, aber wenn wir gelernt hätten und so, also, dann hätten wir es auch geschafft. Ohne Probleme. Aber wir haben uns lieber amüsiert. (...)

(...)

(Bourdieu 1997, 95)

Ali wurde als Einwanderer ohne französische Sprachkenntnisse verspätet eingeschult. Er berichtet, daß ihm seine Brüder bei Schwierigkeiten in der Schule halfen, weil sein Vater weder lesen noch schreiben, seine Mutter nur mit Mühe schreiben kann, »aber eben nur, wenn sie da waren«. Zudem brachte ihn sein Vater mehrmals wöchentlich zu Nachhilfestunden. Die schulischen Probleme begannen für Ali in der sechsten Klasse, als er »dann mit seinen Kumpels (aus der Siedlung) zusammen in der Klasse war«. Worauf führen Ali und François nun ihre schulischen Probleme zurück, und wie gestalten sie in dieser Hinsicht ihre Subjektivität vor dem mächtigeren Bourdieu? Als Bourdieu François fragt, was er »schulisch gemacht habe«, berichtet François vom Besuch des Colleges und der Prüfung auf der Berufsschule. Er tut dies in

einer Weise, in der sein Scheitern zunächst nicht klar wird, er sich gegen die Identifizierung mit der Versagerrolle wehrt: »Ich habe das College gemacht, von der Sechsten bis zur Neunten. Ich war in der Berufsschule und habe das BEP, also die Prüfung gemacht. Und dann...« François besuchte, vermutlich nach der Primarschule, das College von der sechsten bis zur neunten Klasse, dann die Berufsschule, wo er die Abschlußprüfung nicht bestand. Erst das hintangefügte »Und dann...« läßt, weil er nicht formuliert, was »dann« geschah, vermuten, daß das auf die Prüfung Folgende von ihm abgewehrt wird, d.h. noch nicht thematisiert werden kann. Erst nach Bourdieus Nachfrage wird klar, daß François die Prüfung nicht bestanden hat. Der entscheidende Grund für sein Scheitern am BEP besteht für François zunächst darin, daß er »nicht oft zur Schule gegangen« ist, weil, wie Ali dann erklärt, die Schule ziemlich weit entfernt ist von der Siedlung. Hier wirkt eine Form der Fremdzuschreibung: Auf die Frage Bourdieus, ob François geschwänzt habe, womit er ihm ein aktives und gewolltes Fernbleiben vom Unterricht unterstellt, antwortet dieser bzw. Ali, daß die weite Entfernung der Schule von der Siedlung die Ursache für das Schwänzen sei. Als schlechte Schüler dürfen sie das Gymnasium in der Nähe nicht besuchen, denn dieses ist, wie sie zynisch bemerken, nur für die Guten und die Besten, »für die, die schön fleißig waren«. Danach fragt Bourdieu Ali nach seiner frühen Schulzeit, und Ali weist darauf hin, daß seine Familie seiner schulischen Laufbahn nicht gleichgültig gegenüberstand, sondern sein Vater ihn zu den Übungsstunden nach dem Unterricht brachte und seine Brüder ihm beim Lernen für die Schule halfen, »wenn sie da waren«.

Schon Alis erste Reaktion auf Bourdieus Einwurf, daß die Unterstützung des Vaters immerhin nicht schlecht sei, verdeutlicht, welche Stellung Bourdieu von Ali zugewiesen bekommt. Ali unterwirft sich Bourdieu,

der als Verkörperung des gesellschaftlich anerkannten Leistungsprinzips, an dem es sich zu orientieren und das es zu erfüllen gilt, funktioniert («Ja, das war gut (...)»). Durch die markante Pause wird jedoch die erste Diskrepanz zwischen der Identifizierung mit der geforderten gesellschaftlichen Leistungsorientierung, die Bourdieu darstellt, und Alis Rolle als Versager deutlich. Die Identifizierung mit der Rolle des selbstverschuldeten Versagers, zu der Ali gerade durch Wahrnehmung des Gefälles zwischen sich und Bourdieu gezwungen wird, kommt in den nachfolgenden Aussagen zum Ausdruck («(...) aber das war nicht jeden Tag. Und danach hat es dann angefangen...»). Wurde das schulische Versagen anfangs noch durch strukturelle Probleme begründet, wobei das Fehlen des Personalpronomens den Unwillen zur Selbstzuschreibung deutlich macht, so zeichnet sich nun eine Wandlung von Fremd- zu Selbstzuschreibung ab. Sowohl das Fehlen einer konkreten Schuldzuweisung als auch die Unabgeschlossenheit des Satzes signalisieren Alis starke Selbstinvolviertheit hinsichtlich des Komplexes »Selbstverschuldung und schulisches Scheitern«. Noch wird das Selbstbild des Versagers abgewehrt, nicht zuletzt, um vor Bourdieu und seiner Position das Gesicht zu wahren und sich nicht völlig in die Rolle des Ohnmächtigen und Wertlosen hineindrängen zu lassen. Bourdieu erkennt die Konfliktlage und spricht aus, was doch schmerzhaft den Unterschied zwischen ihm und den Jugendlichen kennzeichnet. («Wann hat das angefangen, daß es nicht mehr gut lief?») Auch die Reaktion François' auf die mehr rhetorische Frage Bourdieus, ob Ali mit den ganzen Leuten aus dem Viertel in einer Klasse war, zeigt die Anstrengung der Jugendlichen, ihre machtlosere Position Bourdieu gegenüber nicht einzugestehen. Was immer auch die Gründe für die Klassenzusammensetzung sein mögen, François stellt heraus, daß es keine eigenverantwortlichen, sondern infrastrukturelle Gründe sind.

Die zunehmende Entwicklung von Schuld- und Versagensgefühlen seitens der Jugendlichen versucht Bourdieu nun abzuschwächen, indem er das schulische Versagen generalisierend auf alle Siedlungsjugendlichen bezieht, dabei die direkte Anrede zunächst vermeidet und für Leistungsschwäche das Wort »Probleme« verwendet («Und das Niveau war insgesamt nicht besonders toll, oder? Ihr hattet alle Probleme?»). Die darauf folgende, einsilbige, mehr resignativ als abwehrend wirkende Antwort Alis, deutet an, wie - trotz des vorherigen und nun nachfolgenden Rettungsversuchs Bourdieus - sich die Frage nach Macht und Ohnmacht zwischen den Interviewteilnehmern zu Ungunsten der Jugendlichen schon entschieden hat und von ihnen nun auch resignativ akzeptiert wird. Auch der folgende Versuch Bourdieus, die Jugendlichen dabei zu stützen, sich gegen die durch ihn selbst verkörperten gesellschaftlichen Forderungen nach Identifikation mit der Rolle des selbstverschuldeten Verlierers zu wehren, schlägt fehl. Bourdieu versucht, eine strukturelle Erklärung als Fluchtmöglichkeit entgegenzusetzen ((...) »Aber die Sechste ist auch ganz schön schwierig, weil man da eine Menge neuer Dinge anfangen muß, das ist ganz schön hart.«), legt seine Interviewpartner damit aber wiederum auf die Rolle des selbstverantwortlichen Versagers fest: Die Anforderungen in der sechsten Klasse sind zwar hoch, aber altersgerecht, die Leistungen von Ali und François waren folglich nicht altersgemäß. Bourdieu gelingt es in diesem Zusammenhang nicht, die Dynamik der Selbstzuschreibungen aufzuhalten. Seine Rettungsversuche verdeutlichen, daß ihm die prekäre, von ihm provozierte Konfliktaktivierung wohl bewußt ist. Aber es scheint, daß er die Wirkkraft, d. h. die Beeinflussung der Interaktion, allein durch seine Person als Symbol des gesellschaftlichen Leistungsdrucks, gegenüber der thematischen Auseinandersetzung mit den Jugendlichen über ihre Erlebnisweise des

schulischen Scheitern unterschätzt hat. An dieser Stelle schlägt die Ursachenzuschreibung bei den Interviewten um: Nicht die Anforderungen waren zu hoch, sondern Ali und seine Freunde zu faul (»Ja, aber wenn wir gelernt hätten, und so, also, dann hätten wir es auch geschafft. Ohne Probleme. Aber wir haben uns lieber amüsiert.(...)«). Ali fühlt sich für sein Scheitern in jeder Hinsicht verantwortlich und kann das Fluchtangebot Bourdieus (die strukturelle Begründung für sein schulisches Scheitern) nicht mehr annehmen. Gleichzeitig wehrt er die strukturell bedingte Rolle des Versagers ab, er rationalisiert die Unfähigkeit bzw. Unmöglichkeit für schulischen Erfolg mit seiner freien Entscheidung zur Nichtpartizipation.

Im folgenden Gesprächsverlauf kristallisiert sich eine weitere Emotion im Ambivalenzkonflikt bezüglich der Identifikation mit der Rolle des selbstverantwortlichen Versagers heraus: Die Aggression gegen die Schule bricht in der nächsten Äußerung Alis hervor. Den Lehrern ist es »scheißegal«, wie Ali und seine Freunde sich verhalten, Beachtung finden sie in keinem Fall. Der Grund für die Gleichgültigkeit der Lehrer ist in Alis Augen klar: Die Jungen leben in einer Siedlung, in der einfach »niemand zur Schule geht«. Sie sind Schüler, bei denen jede Bemühung erfolglos bleiben muß, die besser auch gleich in einer Schule nahe der Siedlung bleiben. Zusätzlich wird das vermeintliche Amüsement, das Ali und seine Kameraden dem Unterricht scheinbar intentional vorzogen, in seinem Genuß wenig später relativiert; François und Ali nähern sich der Identifizierung mit der ihnen aufgedrängten Rolle. Insbesondere die Wortwahl zur Bezeichnung des Grundes für das Fernbleiben von der Schule ändert sich. Was wenig früher noch »Amüsement« war, heißt jetzt »Dummheit«. (Ali – »Wir haben Dummheiten gemacht.«) Die Rationalisierung (freie Entscheidung gegen die Schule) verliert sich dergestalt wieder im Gewissen der Jugendlichen. Der Konflikt zwischen Selbst-

und Fremdzuschreibung, zwischen Schuld und nach außen bzw. nach innen gerichteter Aggression trägt die Abwehrkonflikte in sich. Die Formen der Abwehr zeigen sich hier weniger klar und differenziert als im sozialen Nahbereich. Wurde z.B. bei Karim jegliche negative Seite verdrängt, seine Person also idealisiert, oder die Schmerzhaftigkeit ihrer Stigmatisierung beim Kennenlernen von statushöheren Mädchen verdrängt, indem sich bspw. Satzstrukturen auflösten, so erscheint die Abwehr von unerträglichen Inhalten in bezug auf die Schule diffuser zu sein. Die Äußerungen der Interviewten sind teilweise zynisch, zeigen an vielen Stellen Zerrissenheit (zwischen Selbst- und Fremdzuschreibung) und tendieren formal zur Auflösung der Sinnstruktur der Sätze. Folgt man hier der These, daß ein Abwehrmechanismus wie die Verdrängung sich gegen einen spezifischen unlustvollen oder schmerzhaften Inhalt richtet, so läßt sich aus der Vielfältigkeit und Diffusität der Abwehrformen folgern, daß der zu verdrängende Konflikt unklar bleibt. Hieraus ziehen wir die Schlußfolgerung, daß Diffusität und Verschwommenheit der Konfliktlage im sozialen Fernbereich die indirekte und verschleierte Form symbolischer Gewalt in der Gesellschaft repräsentieren.

Im sozialen Nahbereich stehen Ali und François immer in Beziehung zu einer Person, wobei sich hier in der Interaktion die Subjektivität und die Konfliktlage gestaltet, d.h. spezifische Inhalte, die durch das Zusammentreffen der Interaktionspartner aktiviert werden, abgewehrt oder zugelassen werden können, und die inhärenten Machtverhältnisse, also die Frage nach der gesellschaftlichen Position, klar und schnell definiert sind. Die Schule hingegen besteht aus einem komplexeren Wirkzusammenhang. Ihre zentrale Funktion ist die Vermittlung von herrschenden Norm- und Wertvorstellungen. Das Leistungsprinzip definiert sich jedoch in einem breiteren Rahmen als dem der Notengebung: Neben der Erfüllung

der Leistungsanforderungen beinhaltet es Kriterien, die den guten und leistungsfähigen Schüler auszeichnen: Fleiß, Ausdauer, Verantwortung, Vertrauenswürdigkeit und nicht zuletzt Intelligenz sind nur einige der Merkmale, die dem Menschen gesellschaftliche Anerkennung verleihen. So liefert die Schule das Instrument zur Bewertung des eigenen Verhaltens, das im definierten Rahmen gut oder schlecht ist.

Die Beziehung zur Schule befindet sich somit nicht auf einer konkreten, an Situationen gebundenen Ebene, sondern wirkt auf abstrakter Ebene. Die Stigmatisierungen erfolgen nicht durch die Beziehung eines Lehrers zu einem Schüler, sondern sie sind institutionalisiert und finden sich in einer Vielzahl von persönlichen Beziehungen, Situationen und Handlungen. Doch gibt es keinen umfassenden Abwehrmechanismus gegen diese Form der Gewalt, der die Schmerzhaftigkeit der Konflikte oberflächlich verschwinden lassen kann. Die Abwehrmechanismen, die Ali und François im Gespräch zeigen, stehen in einem adäquaten Verhältnis zu der Diffusität der symbolischen Gewalt, der sie ausgeliefert sind. Aus diesem Grund wird z.B. das schulische Scheitern nicht auf die eigene Unfähigkeit oder die Chancenungleichheit zurückgeführt, sondern die Ohnmacht im Handeln als freie Wahl rationalisiert, um so der Identifizierung mit der Rolle des selbstverschuldeten Versagers ein Stück weit Widerstand zu leisten. Die Fremdzuschreibung kann gewissermaßen als Abwehr gegen die Identifizierung mit dieser Rolle verstanden werden. Auf die Frage Bourdieus, ob François die Schule geschwänzt habe, bejaht er dies und schreibt die Gründe dafür zunächst der Infrastruktur zu. Im weiteren Gesprächsverlauf bricht jedoch diese Rationalisierung, und er übernimmt in der Interaktionsdynamik die Rolle des Selbstverantwortlichen. Aber auch jetzt ist diese Identifizierung zu schmerzhaft; es zeigt sich eine weitere Form der Abwehr: die Rationalisierung im

Rahmen der Selbstzuschreibung zum frei handelnden Individuum.

Auch der aufkommende Zynismus läßt sich hier verorten. Sie, die nicht gut und fleißig sind, werden von der privilegierten Schule ausgeschlossen. Es zeigten sich also die Aggression und der Neid auf die Schüler, die in die gute Schule gehen, weil sie einfach besser und fleißiger als sie selbst sind. Daß ein Jugendlicher aus einem unterprivilegierten Viertel mit ungebildeten Eltern, der im materiellen Mangel lebt und ständiger symbolischer Gewalt ausgeliefert ist, eine weitaus schlechtere Ausgangsposition hat, findet im verinnerlichten Leistungsprinzip keinen Raum.

Gericht

(...)

Ali – Na ja, wir schlagen uns schon durch. Wir sind erwachsen, wir schlagen uns durch. Vor kurzem landete ich vor Gericht. Wegen einer Lehrerin.

Wieso das? Warum?

Ali – Ein kleiner Streit. Na ja, er, also der Richter, er hat mir, weil ich während der Urteilsverkündung gelacht habe, acht Tage auf Bewährung gegeben und 1.200 Francs, ja, ich glaube 1.200 Francs Strafe. Nur, weil ich gelacht habe.

Weil Du gelacht hast, als er das Urteil gelesen hat?

Ali – Ja, also da sind ein paar Kumpels mit mir mitgekommen; ich wußte ja nicht, daß man nicht das Recht hatte, seine Kumpels mitzubringen, und die sind dann gekommen und haben mich zum Lachen gebracht.

(...)

(Bourdieu 1997, 98)

Obwohl die Textstelle, in der die Gerichtsverhandlung Alis thematisiert wird, sehr kurz ist, verdeutlicht sie einmal mehr den Umgang mit persönlichen Stigmatisierungen durch die Gesellschaft auch vor den eigenen Freunden. Anders als in der Schule geht es im Kontakt mit dem Gericht um ei-

nen spezifischen Fall, einen Streit zwischen Ali und einer Lehrerin, in dem Ali verurteilt wird. Er erhält als Strafe acht Tage auf Bewährung und 1200 Francs Bußgeld. Über den Grund für die Gerichtsverhandlung gibt Ali lediglich an: »wegen einer Lehrerin« und »ein kleiner Streit«. Die Nennung des Grundes für seine Verurteilung ist aufschlußreich: Nicht sein als solches bewertetes Fehlverhalten, aufgrund dessen Klage eingereicht wurde, sondern die Tatsache, daß Ali bei der Urteilsverkündung gelacht hat, rechtfertigt seine Strafe. Der eigentliche Konflikt zwischen der Lehrerin und ihm tritt kaum in Erscheinung, er wird abgewehrt. Er verschiebt sich auf die Beziehung zwischen Ali und dem Richter. Allein der Richter hat die offizielle Befugnis, jemanden als delinquent abzustempeln, so daß das Stigma des »ausländischen Kleinkriminellen aus einem heruntergekommenen Wohnort« von offizieller Stelle bestätigt ist. Durch die momentane Personifizierung des Verhältnisses zum Gericht rückt der Konflikt aus dem sozialen Fernbereich in einen Raum zwischen diesem und dem sozialen Nahbereich. Der Konflikt wird also einerseits verschoben, andererseits aber konkretisiert. Sein Lachen, das Ali als Grund für seine Verurteilung heranzieht, mutet zunächst wie eine Verhöhnung des Gerichts an. Doch gerade weil Ali die Strafe für sein Lachen für angemessen hält, kommt hier einmal mehr sein Schuldgefühl, wieder versagt zu haben, zum Tragen. Er überspielt seine tiefe Betroffenheit angesichts der weiteren offiziellen Diskriminierung, ausgerechnet vor seinen Freunden noch weiter deklassiert zu werden. So zeigt sich auch hier, daß der Umgang mit der symbolischen Gewalt in einer konkreten Beziehung erträglicher ist: Der eigentliche Konflikt wird für den Moment verdrängt und verschoben – von der Lehrerin auf den Richter und von dem eigentlichen Grund seiner Verurteilung auf das Lachen. Zum anderen kann das in dieser Situation unangebrachte Lachen gleichzeitig als Indikator für das tiefe Schuldgefühl

vor der Gesellschaft gelten, welches aus den im Gewissen verinnerlichten Norm- und Wertvorstellungen resultiert.

Unsere Analyse des Interviews verfolgte das Ziel, in der Erzählung der beiden Jugendlichen über ihre soziale Realität die Gestaltung ihrer psychischen Konfliktlage offenzulegen. Es konnte gezeigt werden, daß die psychische Konfliktlage, welche sich in ihrem subjektiven Gefühl des »Ansich-selbst-Verzweifeln« ausdrückte, als Niederschlag gesellschaftlicher Wirkmechanismen und Konflikte begriffen werden kann. Insbesondere die immer wiederkehrenden ambivalenten Beziehungsmuster der beiden Jugendlichen verdeutlichen die Erfahrung beider mit einer ausgrenzenden Gesellschaft, die gleichzeitig die Partizipation an und die Erfüllung des herrschenden Norm- und Wertsystems fordert.

In den Erzählungen des Interviews konnte zum einen die Reinszenierung der subjektiven Konfliktlage als Resultat gesellschaftlicher Ausschlußmechanismen nachvollzogen werden und zum anderen – dies zeigte vor allem die Analyse der Interaktion zwischen Bourdieu und den Jugendlichen – die Reproduktion gesellschaftlicher Stigmatisierung, also die Funktionsweise gesellschaftlicher Ausgrenzungsvorgänge. Es wurde deutlich, daß ein Begreifen der subjektiven Konfliktlage nur durch ein Verständnis für deren soziale Vermitteltheit möglich ist. Statt einer funktionalistischen, den einzelnen isoliert von seinem sozialen Kontext betrachtenden individualpsychologischen Herangehensweise bedarf es einer sozialpsychologischen Perspektive, um die gesellschaftlichen Sinnzusammenhänge, die die subjektive Individualität des einzelnen gestalten, verstehen zu können.

Mittels der tiefenhermeneutischen Methode war ein Verständnis für die soziale Realität der beiden Jugendlichen möglich, die ein Begreifen nicht nur ihrer bewußt präsentierten Lebensperspektive möglich

machte, sondern auch darunterliegende unbewußte Wünsche, Hoffnungen und verdrängte schmerzhaft oder konflikthafte Erfahrungen offenbarte.

Der Umgang Bourdieus mit den beiden Jugendlichen, der geprägt war von dem Wunsch, der Reproduktion symbolischer Gewalt durch das Eingeständnis der gesellschaftlich ungleichen Positionierung und einem daraus resultierenden reflektierten Umgang in der Interviewsituation ein Stück weit Widerstand leisten zu können, erwies sich als nur teilweise erfolgreich. Die Analyse einer Interviewstelle zeigte, wie der Reproduktion gesellschaftlicher Machtverhältnisse, trotz reflektierter Intervention seitens Bourdieus, kaum Einhalt geboten werden konnte. Dennoch machte nicht zuletzt die Art und Weise, wie Bourdieu die Jugendlichen zu Wort kommen läßt und sich auf sie einläßt, es erst möglich, diese in ihrer subjektiven Konflikthaftigkeit verstehen zu können.

SCHLUSSDISKUSSION

Unsere detaillierte Betrachtungsweise insbesondere des interaktionalen Verlaufs bestimmter Interviewstellen zeigte, wie stark und gleichzeitig wirksam der verschleierte gesellschaftliche Zwang auf die beiden Jugendlichen wirkt, sich mit der Rolle des selbstverschuldet Ausgegrenzten zu identifizieren. Dennoch spiegelt die psychische Konflikthaftigkeit der Jugendlichen nicht nur die Unterwerfung unter diese Forderung wider, also den Zwang zur Übernahme der ihnen zugeteilten Rolle und des Selbstbildes als Versager. Vielmehr verdeutlicht sich in ihr auch der Wunsch nach gesellschaftlicher Integration und Partizipation. Wie sehr eine Orientierung am herrschenden Norm- und Wertesystem vorhanden und internalisiert ist, verdeutlichen die immer wieder zum Vorschein kommenden unbewußten Ambivalenzkonflikte der Jugendlichen. In den ambivalenten Wahrnehmungsmustern spiegelten sich primär zwei widersprüchliche Lebenserfahrungen: Die

gesellschaftliche Forderung nach Erfüllung insbesondere des Leistungsprinzips, die zutiefst verinnerlicht und als unbewußter wie auch bewußter Wunsch immer wieder im Interview zum Ausdruck kam, steht der tagtäglichen Erfahrung gegenüber, hilflos und ohnmächtig den materiellen, sozialen und symbolischen gesellschaftlichen Ausgrenzungsmechanismen ausgeliefert zu sein.

Zur Erklärung der Manifestierung eines Status als Ausgegrenzter sollte die gesellschaftlich widersprüchliche Umgangsweise mit den Betroffenen (als fordernde und gleichzeitig ausgrenzende Gesellschaft) fokussiert werden, die, wird sie als solche erfahren, in nachvollziehbarer Weise resignative, sich in das Bild des schuldig Ausgegrenzten fügende Wahrnehmungs- und Handlungsweisen zur Folge hat. Konzepte, die ihr Augenmerk auf das fehlende bzw. bestehende Eigenengagement der Mitglieder einer Randgruppe richten und resignative Einwilligung in gesellschaftliche Zuschreibungsprozesse als »sich-selbst-hemmende« Handlungsstrategien hinsichtlich eines sozialen Aufstiegs verstehen, blenden dahinterstehende gesellschaftliche Wirkmechanismen aus. Die dynamische Armutsforschung, wie sie von der Forschungsgruppe um Leibfried vertreten wird, übersieht gesellschaftlich vermittelte indirekte Gewaltformen. Wie stark aber die unsichtbaren gesellschaftlichen Gewaltformen wirken, wie sehr sie die psychische Wahrnehmung, das Selbstbild sowohl der Ausgegrenzten als auch der ausgrenzenden Gesellschaft beherrschen, zeigten das Elend von Ali und François und nicht zuletzt auch der Umgang Bourdieus mit seinen Interviewpartnern. Die Analyse deckt die starken Scham- und Schuldgefühle der Jugendlichen auf, die bis in ihre unbewußten Strukturen hinein von ihrer Selbstverschuldung überzeugt sind. Ein Appellieren an die eigenverantwortliche Handlungsfähigkeit der Betroffenen zementiert lediglich deren Glauben an ihre individuelle Selbstverschul-

derung. In diesem Sinne läßt sich das von der Gesellschaft definierte »normabweichende« Verhalten der Jugendlichen eher als resignatives Eingeständnis bzw. Anpassung an ihre »Sünderrolle« verstehen als eine kurzfristige Abweisung gesellschaftlicher Hilfeleistungen. Vielmehr verdeutlichen die Erzählungen der Jugendlichen, wie stark sie trotz aller Enttäuschung, Aggression und Resignation doch immer wieder von dem existentiellen Wunsch getragen werden, in die Gesellschaft auf materielle, soziale und symbolische Weise integriert und von ihr anerkannt zu werden.

Psychologische Forschung, die es sich zur Aufgabe macht, individuelle psychische Strukturen zu verstehen, bedarf eines vielfältigen Inventars von Herangehensweisen an das Individuum wie auch ausdifferenzierter Methoden der wissenschaftlichen Selbstreflexion. So muß eine individuumorientierte Analyse durchdrungen sein von einem Verständnis für gesellschaftliche Zusammenhänge. Ein umfassendes Verstehen von Individualität endet jedoch nicht bei der Berücksichtigung des Wissens um die wechselseitige Vermitteltheit von Individuum und Gesellschaft. Das Wissen von und die Reflexion der gesellschaftlichen Einbettung der Wissenschaften - dies eine zentrale These Pierre Bourdieus (1997, 17f) - ist vielmehr nötig, um dem untersuchten Individuum und der eigenen Perspektive als Erforscher dieser Individualität gerecht werden zu können.

Anmerkungen

1 Eine eingehende Analyse der Wirkweise von symbolischer Gewalt auf Armut haben Groh und Keller in ihrem Aufsatz »Armut und symbolische Gewalt« (Erscheinungsdatum Sommer 2001) vorgenommen.

2 Wir verwenden den Begriff der Individuumsorientierung an dieser Stelle, um herauszustellen, daß wir die subjektive Konfliktlage der Jugendlichen mehr inhaltlich und weniger über die interaktionale Analyse in einem sozialpsychologischen Sinne erfassen wollen. Dennoch grenzen

wir uns von einem isolierten, also unkontextualisierten individualpsychologischen Konfliktverständnis ab.

Literatur

- BOURDIEU, P. (1990): Die biographische Illusion. In: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History: 75-81
- BOURDIEU, P. (1996): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- BOURDIEU, P. (1997): Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz: UVK
- GOETZE, D. (1992): Culture of poverty. Eine Spurensuche. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 32, 88-103. Opladen: WDV
- GROH, O. & KELLER, C. (im Erscheinen): Armut und symbolische Gewalt. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- HERRIGER, N. (1987): (2. Aufl.). Verwahrlosung. Eine Einführung in Theorien sozialer Auffälligkeit. Weinheim: Juventa
- KAUFMANN, J.-C. (1999): Das verstehende Interview. Theorie und Praxis. Konstanz: UVK
- KELLER, C. (1999): Armut in der Stadt. Zur Segregation benachteiligter Gruppen in Deutschland. Opladen: Westdeutscher Verlag
- LAPLANCHE, J. & PONTALIS, J.-B. (1998): Das Vokabular der Psychoanalyse. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- LEIBFRIED, S., LEISERING, L. & BUHR, P. (1995): Zeit der Armut. Lebensläufe im Sozialstaat. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- LEITHÄUSER, T. & VOLMERG, B. (1979): Anleitung zur empirischen Hermeneutik. Psychoanalytische Textinterpretation als sozialwissenschaftliches Verfahren. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- LEITHÄUSER, T. & VOLMERG, B. (1988): Psychoanalyse als Methode der Sozialforschung. Opladen: Westdeutscher Verlag
- NEUMANN, U. (1999): Verdeckte Armut in der Bundesrepublik Deutschland. Begriff und empirische Ergebnisse für die Jahre 1983-1995. In: Politik und Zeitgeschichte, 18, 27-32
- SCHÄUBLE, G. (1984): Theorien, Definitionen und Beurteilung der Armut. In: Sozialpolitische Schriften, 52. Berlin: Duncker und Humblot
- SCHWINGEL, M. (1995): Bourdieu zur Einführung. Hamburg: Junius